

Kapitel 1

»Einer von achtzig Millionen ...«, schallte Max Giesingers Stimme durch den menschenleeren Gastraum des Cafés.

»Von wegen einer.« Leonie betrachtete genervt die Unmenge an Krümeln in der Kuchenvitrine. »Das sind Hunderte!« Sie fühlte noch einmal nach, ob ihr Pferdeschwanz nicht wieder aus der Schutzhaube herausgerutscht war. Dann neigte sie sich vornüber in den gläsernen Kasten und wischte den Rest des Streuselbelags zusammen, der überall auf dem Glasboden verstreut war. »Nie wieder kommt mir dieses bröselige Zeug hier rein! Ab jetzt gibt es nur noch Obstkuchen und Torte.«

Ob es wirklich eine gute Idee wäre, ihre Ankündigung in die Tat umzusetzen, bezweifelte sie sofort wieder. Ohne das herrlich duftende Hefengebäck würde ihr kleines Café vermutlich noch schlechter laufen, und das konnte sie sich zurzeit absolut nicht leisten. Gerade ihre Stammkunden liebten diesen einfachen Kuchen. Vermutlich erinnerte er sie an die schlechten Zeiten, in denen sie von Buttercremetorte nur träumen konnten. Diesen treuen Cafébesuchern, die allesamt jenseits der Siebzig waren, konnte Leonie ohnehin keinen Wunsch ausschlagen.

Die jungen Mütter, die sich gern im Café Herzlich trafen, sobald die Kinder im Kindergarten oder in der Schule waren, hielten sich einvernehmlich an die unterschiedlichen Obstkuchen. Für die Cremetorten war eher das Mittelalter zuständig. Vor allem Männer um die Fünfzig. Leonie vermutete, dass sie die Bemühungen um ein lebenslanges Sixpack aufgegeben hatten und ihre Resignation nun mit Schwarzwälder Kirschtorte betäubten.

Ein letztes Mal spülte sie das Wischtuch aus und nahm den Rest der Krümel auf. Als der Boden der Vitrine blitzsauber war, stellte sie die köstlich beladenen Tortenrondells und Kuchenplatten wieder an ihren Platz zurück. Vielleicht würde es reichen, wenn sie die Streuselstücke auf eine größere Platte setzte. Außerdem müsste sie sich endlich dazu durchringen, Sarah durch eine professionelle Hilfskraft zu ersetzen.

Die Studentin, die ihr an drei Nachmittagen beim Bedienen half, war freundlich und flink, aber auch sehr tollpatschig. Der Großteil des Krümelchaos ging auf ihr Konto. Außerdem mussten in der vergangenen Woche vier Tassen Kaffee ersetzt werden, weil sie ihnen beim Servieren ein Fußbad verabreicht hatte. Das Schlimmste war aber für Leonie, dass Sarah immer wieder Tortenstücke beim Umsetzen auf den Teller umkippten. Ein absolutes No-Go für ein fachmännisch geführtes Café!

Natürlich hatte Leonie der zierlichen Kunststudentin eine Eingewöhnungszeit eingeräumt. Bei den ersten Patzern hatte sie sogar noch gewitzelt: »Weißt du eigentlich, dass man für ein umgeworfenes Tortenstück eine schlimme Schwiegermutter bekommt?« Bei der nächsten Breitseite blieb ihr jedoch der Humor in der Kehle stecken. Als sie dann auch noch den Daumen der Studentin beim Servieren eines Obstkuchenstücks in der Schlagsahne stecken sah, konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Mit genervtem Gesicht hatte sie die verduzte junge Frau in die Küche geschoben und die Tür geschlossen. »Verflixt, Sarah! Das geht so nicht weiter! So was ist doch unhygienisch! Gib dir bitte ein bisschen mehr Mühe! Ich kann es mir nicht leisten, auch nur einen Gast zu verlieren!«

Sarah war sofort zu einem Häufchen Elend zusammengesunken. »Oh, sorry! Es tut mir so leid!« Um zu verhindern, dass sie auch noch in Tränen ausbrach, hatte Leonie sie rasch wieder zurück an die Arbeit geschickt.

Leonie hasste Szenen dieser Art, aber ihr blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sie wusste genau, dass es so gut wie unmöglich war, eine Aushilfskraft zu finden, die geschickt, freundlich und auch noch flexibel war. Solche Spitzenkräfte gab es zwar, aber sie hatten einen großen Haken: Für gute Arbeit wollten sie entsprechend bezahlt werden. Nur dafür hatte Leonie einfach nicht das Geld. Sie dankte schon dem Himmel, wenn der Umsatz über das Jahr einigermaßen gleich blieb. Jeder Tisch, der um vier Uhr noch nicht besetzt war, machte sie unruhig, und Stammgäste, die sie zufällig in der Eisdielen am anderen Ende der Altstadt entdeckte, versetzten ihrem Herzen einen Stich. Obwohl sie das stete Auf und Ab schon sechs Jahre durchmachte, bangte sie bei Durststrecken jedes Mal aufs Neue um ihre Existenz.

Genau wie jetzt, in der ersten Märzwoche, in der es eigentlich langsam Frühling werden sollte. Doch

statt milder Luft und Vogelgezwitscher stürmte und regnete es in einem fort. In den Mittagsstunden kletterten die Temperaturen im besten Fall bis zur Zehn-Grad-Marke.

Leonie blickte gedankenversunken über die Theke hinweg nach draußen. Das Kopfsteinpflaster der Altstadtgasse glänzte vor Nässe. Wie sehr wünschte sie sich, dass es mal länger als ein paar Stunden trocken blieb und die Sonne zwischen den grauweißen Wolkentürmen erschien. Dann würden auch die Senioren und Mütter mit Kinderwagen wieder zu ihren Spaziergängen aufbrechen und sich anschließend einen leckeren Cappuccino in ihrem Café gönnen. Doch im Moment sah es so mau aus, dass sie schon hoffnungsvoll zur Tür blickte, wenn das Wochenblättchen hereingereicht wurde.

»Ich würde tausendmal lieber bis zum Umfallen schufteln, als ständig diese Zwangspausen aushalten zu müssen«, murmelte sie und wienerte seufzend die Chromteile der Kaffeemaschine. Für die Durststrecken brauchte sie natürlich keine Aushilfskraft. Aber genauso gut konnte es passieren, dass das Café von jetzt auf gleich voll besetzt war. Dann schaffte sie das Zubereiten der Heißgetränke, das Bedienen und Abrechnen auf keinen Fall allein. Was blieb ihr also anderes übrig, als sich mit Sarahs Schwäche zu arrangieren?

Und dann gab es ja auch noch Kiki. Schon ihretwegen konnte Leonie nicht auf eine Zusatzkraft verzichten. Seitdem sie nach dem Tod ihres Mannes mit ihrer Tochter allein lebte, hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, bei ihrer Rückkehr von der Schule ein paar Minuten ganz für sie da zu sein.

Üblicherweise kam die Neunjährige kurz nach zwei ins Café marschiert und pfefferte ihre Schultasche hinter die Theke. Dann ließ sie sich mit einem gequälten Lächeln von ihrer Mutter drücken, um gleich darauf auf ihren Lieblingsplatz am Fenster zu sinken und über das Ungemach herzuziehen, das ihr in der Schule widerfahren war. Als Erstes kam der blöde Kunstlehrer dran, der ihre super gelungene Katze für einen Löwen hielt. Dann ließ sie sich über einen Mitschüler aus, der seit Neustem nach Tabak stinken würde. Am Ende bekam ihre Sitznachbarin noch eins drauf. »Das ist vielleicht eine empfindliche Kuh! Nur weil ich ihren dunkelblauen Nagellack doof finde, redet sie nicht mehr mit mir.« Am Ende des Lamentos stöhnte sie dann wie üblich: »Mama, ich sterbe gleich vor Hunger! Was für einen Pfannkuchen gibt es denn heute?«

Da es über die Mittagszeit im Café meist ruhig war und die ersten Nachmittagsgäste frühestens um halb drei eintrudelten, hatte Leonie genügend Zeit, um Kiki etwas Warmes zu kochen. Zum Glück war die Neunjährige, was das Essen anging, anspruchslos. Zu ihren absoluten Favoriten gehörten Pfannkuchen, wahlweise mit Äpfeln oder Blaubeeren, und Nudeln mit Schinken und Käsesoße. Für die Zubereitung brauchte Leonie nicht länger als eine halbe Stunde. Bis zum Eintreffen der ersten kaffeedurstigen Spaziergänger konnte sie Kiki also ohne Zeitdruck Gesellschaft leisten. Üblicherweise setzte sie sich mit einem Pott Kaffee zu ihr an den Tisch und verfolgte amüsiert, wie sie sich über ihr Essen hermachte. »Und was gibt es sonst noch Neues vom Schlachtfeld?«

Kiki rollte theatralisch mit den Augen. »Ach, Mama!«, kam es seufzend aus dem vollen Kindermund. »Wie immer halt. Stinklangweilig!«

»Na, dann bin ich ja zufrieden.« Leonie nahm einen Schluck Kaffee. »Ich dachte schon, ich hätte was verpasst.«

Plötzlich blitzten die munteren Augen ihrer Tochter auf. »Schitte! Das hätte ich beinahe vergessen!« Sie streckte ihren kindlich drahtigen Rumpf triumphierend in die Höhe. »Ich habe in Mathe schon wieder eine Eins. Die einzige in der Klasse übrigens.«

Leonie schlug vor Freude die Hände vor den Mund. »Wow! Unfassbar! Ich habe ein kleines Genie als Tochter!« Dann zwinkerte sie ihr zu. »Von mir hast du das bestimmt nicht geerbt. Mathe war die Hölle für mich.«

Kiki nickte wissend und schob den Rest des Pfannkuchens in den Mund. »Tja, dann muss ich das wohl vom Papa haben.« Sie lächelte verträumt und sah dabei genüsslich kauend aus dem Fenster. »Der konnte bestimmt super gut rechnen, oder?«

Leonie schluckte irritiert, bevor sie nickte. »Ja, das konnte dein Vater wirklich gut.«

Natürlich war Philipp ein Zahlengenie gewesen. Immerhin hatte er für eine Reederei die Ladekapazitäten der Überseefrachter berechnet. Dass er trotzdem nicht mit Geld umgehen konnte, behielt Leonie für sich, und auch, dass ihre jetzigen Existenzsorgen immer noch mit den Folgen seiner Spielsucht zu tun hatten. All das musste Kiki noch nicht wissen, hatte Leonie kurz nach seinem Tod

entschieden. Sie sollte ihren Vater in positiver Erinnerung behalten, auch wenn sie mit ihren knapp zehn Jahren bestimmt schon wusste, dass jeder Mensch auch Schattenseiten besitzt. Von Philipps Schwäche würde sie ihr in ein paar Jahren erzählen. Vielleicht, wenn sie die Pubertät hinter sich hatte. Bis dahin sollte sie sich ihren Vater so ausmalen, wie sie ihn von Fotos und den Erzählungen ihrer Oma her kannte: als blendend aussehenden, stets vergnügten Sportsmann, den alle wegen seiner Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit schätzten.

Leonie erinnerte sich mit einem eisigen Schaudern an den Tag, als sie die Nachricht bekam, dass er mit seinem Wagen auf schneeglatter Straße verunglückt war. Dieses Ereignis hatte sie noch Monate danach so fertig gemacht, dass sie sogar die Hilfe eines Therapeuten in Anspruch nehmen musste. Aber auch er konnte ihr nicht die Schuldgefühle nehmen, die sie seit dem Unglück quälten. Wie ein glühender Draht bohrte sich immer wieder der Gedanke in ihr Herz, dass sie den Wagen, in dem ihr Mann verunglückt war, schon längst hätte zur Inspektion bringen müssen. Sie war damals mit der kleinen Kiki und dem Café, das sie gerade eröffnet hatte, so ausgelastet gewesen, dass sie den Werkstatttermin immer wieder vor sich hergeschoben hatte. Als ihre Schwiegereltern kurz nach der Beerdigung von der Sache mit der Autoinspektion erfuhren, waren sie so entrüstet gewesen, dass sie den Kontakt zu ihr und der kleinen Enkelin umgehend abbrachen.

Kiki war da gerade drei Jahre alt geworden und konnte das Ausmaß des Unglücks noch gar nicht erfassen. Anfangs vermisste sie ihren Papa. Doch bereits einige Zeit später waren Spielkameraden und Angelegenheiten ihrer kindlichen Welt wichtiger. Das Einzige, woran sie sich jetzt noch voller Freude erinnerte, war der Abend, an dem er ihr einen riesigen Plüschelafanten mitgebracht hatte. Der sollte mit seinem Rüssel die Windpocken, die ihren schwächtigen Körper von den Ohren bis zu den Knöcheln heimgesucht hatten, wegtrompeten. Seitdem bewachte »Winnipock« ihren Schlaf vom Fußende des Kinderbettes aus.

»So, Hände waschen und Zähne putzen!«, kommandierte Leonie, kaum dass Kiki den restlos leer gegessenen Teller zur Seite geschoben hatte. Gerade wollte sie sich nach den Hausaufgaben erkundigen, da kam Emma mit einem unförmigen Paket unter dem Arm hereingestürmt. Mit tropfnassen Wangen drückte sie Leonie, die sofort aufgesprungen war, das mit durchweichtem Zeitungspapier umwickelte Bündel in die Hand.

»So ein Schietwetter!« Wenn jemand fluchen, schniefen und sich gleichzeitig schütteln konnte, dann war es Emma. »Möchte mal wissen, womit ich das verdient habe. Gerade jetzt, wo ich mindestens zehn Sträuße am Tag ausliefern muss.« Sie zerrte ihre Daunenjacke von den Armen und stülpte sie über einen der Garderobenhaken.

»So trocknet die doch nie.« Kopfschüttelnd legte Leonie das Bündel ab, langte nach dem durchnässten Kleidungsstück und hängte es über einen Bügel an die Heizung.

Emma ging lachend zu Kiki hinüber und wuschelte ihr durch das ungekämmte blonde Haar. »Hi, Kumpel! Was geht?«

»Alles cremig soweit.« Kiki mochte die Freundin ihrer Mutter sehr, aber dieses auf jugendlich getrimmte Begrüßungsritual entlockte ihr nur ein schwaches Lächeln. Gut erzogen, wie sie war, streckte sie der leicht molligen Vierzigjährigen die rechte Handfläche entgegen, damit sie einschlagen konnte.

Leonie wusste, wie sie die Prozedur für beide Seiten abkürzen konnte. Mit einem gespielt strengen Blick rief sie ihrer Tochter einen nicht weniger verpönten Satz zu: »So, Schatz, dann mal ran! Die Hausaufgaben machen sich nicht von allein!«

Kiki rollte erneut mit den Augen. Sie liebte ihre Mutter über alles. Wenn sie bloß nicht immer diese albernen Sprüche benutzen würde!

Leonie begrüßte ihre Freundin und deutete zu dem Tisch auf der anderen Seite der Kuchenvitrine. »Komm, wir setzen uns dort hinüber. Da stören wir Kiki nicht bei den Hausaufgaben, und du kannst dich direkt vor die Heizung setzen! Ich mache uns schnell einen Kaffee.« Als sie hinter der Theke angekommen war, hob sie noch einmal das mitgebrachte Paket in Emmas Richtung an. »Ach ja, und danke für die Blumen.«

Emma winkte gelangweilt ab, während sie ihren Rücken am Heizkörper zurechtruckelte. »Du weißt doch, wie leicht mir die Tulpenstängel beim Binden der Sträuße durchbrechen. Eigentlich kann man sie dann nur noch in die Tonne hauen. Aber zum Wegwerfen sie mir einfach zu schade. Die zarten Dinger

können ja nichts dafür, dass ich manchmal so ruppig mit ihnen bin.« Sie nahm die kleine Vase mit den rosafarbenen Tulpen in die Hand und drehte sie mit einem seligen Lächeln. »Hier im Café bekommen die Unglücksstängel wenigstens noch eine Chance, ihre Schönheit zu zeigen.«

Leonie musterte ihre Freundin schmunzelnd. So derb sich Emma auch manchmal ausdrückte, so liebevoll und feinfühlig sprach sie über ihr Arbeitsmaterial. Mit den Schnittblumen zauberte sie die schönsten Sträuße. Und nicht nur das. Neuerdings fügte sie den wunderschönen Blumengebunden einen Spruch oder ein Gedicht hinzu, das genau den Anlass des Geschenks widerspiegelte. Und dafür hatte sie ein ausgesprochen feines Händchen.

Egal, ob es um einen Geburtstagsglückwunsch, ein Dankeschön oder eine Entschuldigung ging, in ihrer umfangreichen Datei fand sie für jede noch so spezielle Absicht den geeigneten Spruch oder Reim. Mal druckte sie das knappe Zitat eines Philosophen auf einen Bogen Schmuckpapier, den sie dann zusammengerollt an eine tiefrote Baccara-Rose band. Ein anderes Mal zauberte sie ein kunterbuntes Biedermeiersträußchen, das sie mit dem heiteren Wilhelm-Busch-Vers versah: *Scheint dir auch mal das Leben rau, sei still und zage nicht. Die Zeit, die alte Bügelfrau, macht alles wieder schlicht.*

Man könnte jetzt annehmen, sie besäße einen großen Blumenladen, in dem man ihre Kunstwerke anschauen und erwerben konnte. Doch danach müsste man lange suchen. Emmas Arbeitsplatz war ihre geräumige Altbauwohnung, die sich in einem Haus auf der anderen Straßenseite des Cafés befand. In dem kühlen, feuchten Kellerraum, der zur Wohnung gehörte, hatte sie ihr Schnittblumenlager eingerichtet. Vormittags stellte sie dort auf einem mit Folie überzogenen Tapeziertisch die bestellten Sträuße zusammen. Zwischendrin huschte sie immer mal wieder hinauf in ihr Wohnzimmer, um mit dem Handy am Ohr und dem Laptop auf dem Schoß neue Aufträge entgegenzunehmen. Im Handumdrehen hatte sie neue Lieferadressen eingetippt und ein paar persönliche Dinge notiert, die sie für den passenden Spruch benötigte. Den Rest des Tages war sie mit dem Fahrrad oder Auto unterwegs, um ihre kunstvoll zusammengestellten Sträuße abzugeben. Leider nahm das Wetter nicht immer Rücksicht auf ihre Lieferzeiten. Genau wie an diesem Märztag, der sich seit den frühen Morgenstunden von seiner kältesten und regenreichsten Seite zeigte. Nicht nur, dass es keinen Spaß machte, in klammen Sachen Blumensträuße auszuliefern. Bei diesem Wetter konnte es passieren, dass ihr Make-Up und die Frisur so in Mitleidenschaft gezogen wurden, dass ihr die Kunden die Tür vor der Nase zuknallten. Ein älteres Ehepaar hatte ihr sogar gedroht, die Polizei zu informieren, wenn sie nicht umgehend verschwinden würde.

»Weg hier! Windiges Zigeunerpack! Macht, dass ihr weiterkommt mit euren geklauten Blumen und Teppichen!«, hatte man ihr sogar schon einmal zugerufen.

Emma war ihren Strauß erst losgeworden, als sie dem Paar fast brüllend mitgeteilt hatte: »Aber der Strauß ist von Ihrer Tochter aus New York. Sie hat ihn übers Internet bei mir bestellt, weil sie es nicht schafft, zu Ihrer goldenen Hochzeit zu kommen.«

Daraufhin hatten die alten Leute betreten die Tür geöffnet und den Strauß unter unzähligen Entschuldigungs- und Dankesworten in Empfang entgegengenommen.

Als sich Leonie mit zwei großen Kaffeetassen zu ihrer Freundin setzte, seufzte Emma behaglich: »Genau das brauche ich jetzt.« Mit beiden Händen umfasste sie ihre Tasse und nahm einen ordentlichen Schluck.

»Habe ich das gerade richtig verstanden? Du bekommst ausgerechnet jetzt, in dieser nasskalten Zeit, so viele neue Aufträge?«

Emma nickte. »Ja, ich kann es selbst kaum fassen. Das muss wohl mit meinem erweiterten Service zu tun haben. Seitdem ich das mit den Sprüchen und Gedichten anbiete, brummt der Laden.« Sie nahm einen weiteren Schluck und schloss genüsslich die Augen. »Du glaubst gar nicht, wie überrascht und dankbar die Leute sind, wenn sie von mir nicht nur Blumen überreicht bekommen, sondern auch noch eine Karte mit einem hübschen Zitat.« Emma merkte, dass Leonie Schwierigkeiten hatte, sich ein konkretes Bild davon zu machen. »Du musst dir das so vorstellen: Die meisten Leute, denen ich Sträuße vorbeibringe, holen sofort die Karte heraus. Sie wollen halt wissen, von wem die Blumen kommen. Oft lesen sie dann in meinem Beisein den angehängten Spruch vor.« Ihre Augen leuchteten voller Stolz. »Die meisten Empfänger sind überrascht, ein paar reagieren auch misstrauisch. Sobald sie aber die hübschen Zeilen vor Augen haben, verändert sich ihr Gesichtsausdruck schlagartig zu einem Strahlen.

Manchen stehen nach dem Lesen sogar Tränen in den Augen. So war es auch bei dem älteren Ehepaar mit der goldenen Hochzeit.«

Leonie schüttelte den Kopf, sodass ihr straff gebundener, blonder Pferdeschwanz hin und her tanzte. So ergreifend, wie es Emma beschrieben hatte, konnte sie sich das beim besten Willen nicht vorstellen. »Du bekommst also von einer Kundin mitgeteilt, dass sie eine Freundin wiedertreffen möchte, die sie wegen eines Streits aus den Augen verloren hatte. Der bringst du dann einen hübschen Nelkenstrauß mit dem Spruch: *Rosen, Tulpen, Nelken. Alle Blumen welken. Aber wie das Immergrün, soll stets unsere Freundschaft blühen.* Und schon liegen sich die beiden wieder in den Armen?«

Emma sah sie genervt von der Seite her an. »Na ja, ein bisschen mehr Stil und Herzblut muss das Ganze schon haben. Mit Nelken kannst du heutzutage höchstens noch auf dem Friedhof punkten. Und die Sprüche, die ich verwende, haben mit Poesiealbumversen genauso wenig gemeinsam wie ein pinkfarbenes Glitzereinhorn mit einem Dressurpferd!«